

RÜs dritte Geschichte

Dornröschen für Jungs



Fast bin ich jetzt RÜ und nicht mehr der kleine Rudi-Rudi. Dreimal schon versetzt worden, schreibe recht ordentlich und rechne manchmal noch wild. Beides braucht man überhaupt nicht, wenn ein Ausflug mit der Klasse angesetzt ist. Was rede ich denn da von Klasse? Nein, fast die ganze Schule fährt ins Theater zur Nachmittagsvorstellung. Ins Weihnachtsmärchen. Das ist immer im Dezember. Schon drei Wochen vorher mussten alle für die Karten das Geld mitbringen. Bloß Ulf, der nicht. Für ihn übernimmt das die Klassenkasse, weil Ulfs Vater arbeitslos ist. Das hat uns Fräulein Hochzeyger

erklärt. Sie hat uns auch ermahnt, unser gutes Zeug vor der Abfahrt nicht noch dreckig zu machen. Sie wolle eine ordentliche Klasse ins Theater führen. Dabei hat sie über den Rand ihrer Brille zu uns Jungs herübergeschaut. Wir guckten auf den Boden.

Der Vormittag in der Schule war geschenkt, in allen Köpfen bloß die Klassenfahrt. Kein anderes Thema in der großen Pause. Die Mädchen gluckten zusammen, quatschten über Kleider, Haare oder Schuhe, das jedenfalls war zu hören, wenn man dicht an ihnen wie zufällig vorbeizog.

Wir Jungs diskutierten, mit welchem Bus wir fahren könnten, Mercedes oder Setra. Mercedes gewann unsere Abstimmung. Stimmt später sogar. In Doppelreihe wurden wir ins Theater gebracht. Ich ging mit Manfred Reichmann, er ist kein richtiger Kumpel, aber war schon in Ordnung. Im Vorraum mussten wir endlos warten. Fräulein Hochzeyger wollte, dass wir nochmal zum Klo gehen sollten. Aber nur die Mädchen mussten.

Manfred erzählte, dass er höchst wahrscheinlich einen neuen Tretroller mit Ballonreifen bekommen würde. „Vom Weihnachtsmann“, ergänzte er. Wir beide grinsten. Ich musste mir dabei Mühe geben, denn der Neid grummelte in meinem Bauch. Ich hoffte wenigstens auf ein altes Fahrrad, das mein Vater mir versprochen hatte. Ein Frauenrad. Manfred fragte nicht weiter nach Weihnachten, denn jetzt wurden wir zu unseren Sitzplätzen geführt, jede Klasse für sich.

„Dornröschen“ hieß das Stück. Im Deutsch-Unterricht hatten wir darüber gesprochen, ein Märchen

der Brüder Grimm. Das konnte ich noch nicht, zu Hause bei uns wurde nicht mehr vorgelesen, seitdem ich selber lesen konnte. Und in der Gemeindebücherei lieh ich mir andere Bücher aus. Abenteuer, fremde Länder – das waren meine Themen. Aus dem Märchenalter war ich schließlich schon raus.

Im Weihnachtsmärchen gefiel mir am besten der Koch in der Schlossküche, gerade wollte er den Lehrling an den Haaren ziehen, weil er die Suppe versalzen hatte, da wird, zack, alles eingefroren. Ganz schön schwer, wenn die auf der Bühne plötzlich stillhalten müssen. Aber zum Glück fiel gleich darauf der Vorhang.

Nach einer kurzen Musik ging er wieder hoch. Jetzt war das ganze Schloss wegen Dornröschen in einen tiefen Schlaf gesunken, und ein paar von den Schauspielern machten komische Schnarchgeräusche. Auf den tieferen Sitzen unter uns prusteten welche vor Lachen, da machte meine Reihe sofort mit. Eine Welle von „Pssst“ zischelte von hinten auf uns runter. War jedoch gar nicht nötig, denn es passierte wieder was Neues.

Riesige grüne Wände marschierten auf die Bühne, sie waren dicht mit Zweigen bemalt. Man sah die Schuhe der Männer, die sie trugen. Ich zählte die Füße. Das sollte eine Hecke werden, dahinter verschwand Dornröschen. Manfred kannte das Märchen schon. Er flüsterte mir zu: „Pass auf, wenn die Hecke fertig ist, küssen sie sich, garantiert“. Aber das dauerte dann doch noch. Als es soweit war, ging alles schnell vorbei und ich überlegte, was Manfred daran so toll findet.

Zu Hause sollte ich natürlich vom Weihnachtsmärchen erzählen, kriegte wie immer nicht viel heraus. Jedenfalls nicht das, was wirklich wichtig war. Und was total wichtig war, das würde niemand aus mir herausholen, so was gab es nämlich, hat ja jeder irgendwie. Darüber würde ich mich gleich unterhalten – und zwar mit mir selbst. Wenn ich erst in mein Zimmer verschwinden durfte. Als es endlich so weit war, machte ich es mir auf meinem Klappbett so gemütlich wie möglich. Obwohl ein Klappbett grundsätzlich nicht sooo assig gemütlich ist, außerdem macht irgendwas unter der Matratze „Plong-Plong“, wenn man sich falsch drauf bewegt.

Ich spüre unter meinem Hintern die harte Stahlkante vom Bett und denke an Dornröschen. Und weil ich mal gehört habe, dass man einen Wunsch erfüllt bekommt, wenn man nacheinander in alle vier Ecken seines Zimmers guckt, mache ich das jetzt. Ich drücke mich vom Bett hoch („Plong-Plong“) und stehe da wie bei einer Andacht in der Kirche. Nur, dass bei mir in den Ecken keine Heiligenfiguren sind. Da ist überhaupt nichts, halt, nein, in einer Ecke hängt eine Glaskugel, Mitbringsel von meiner Tante. Eine Lichtmühle, drinnen rasen Flügelchen total verrückt, wenn nur die Sonne drauf scheint. In meiner Zimmerecke passiert gar nichts, ich muss sie zum Rasen ans Fenster tragen.

Also nun mein Wunsch. Frei heraus gesagt: Ich möchte so gerne Dornröschen sein! Klar, das geht nicht für Jungs. Ich meine nur, ein Schlaftier bin ich ja schon. Ich schaffe so meine zehn Stunden, aber hundert Jahre sind ziemlich viel. Egal. Darum geht es nicht. Dass jetzt keiner lacht! Ich möchte so

gerettet werden wie Dornröschen. Da müsste jemand kommen und sich Mühe geben. Nur weil ich es bin. Das wäre so toll! Ich will kein Prinz sein, sondern Dornröschen. Jetzt wisst ihr es.

So was darf ich Manfred gar nicht erzählen oder gar Ulf, der lachte doch laut, als beide sich küssten. Nein, eigentlich küsste bloß der Prinz sie, die Prinzessin selbst machte ja gar nichts auf der Bühne. Also, als der Prinz die Prinzessin küsste, da lachte Ulf blöd.

Das ist ja nicht so, dass ich ein Mädchen sein will. Kleider tragen und Schminken, nein, nein. Obwohl meine Mutter, glaube ich, hätte das gerne gehabt. Jedenfalls früher war das mal so. Also wenn ich eine Tochter gewesen wäre, das hätte sie gern gehabt. Aber dafür hat sie ja jetzt meine kleine Schwester.

Ich möchte Dornröschen sein, weil ich eben gerne Dornröschen sein möchte. Mich soll auch mal jemand retten. Mir soll auch mal jemand helfen, wirklich ganz richtig, nicht bloß zeigen, wie man Dinge besser macht. Helfen! Aus meinem Zimmer rausholen, aus diesem verdammten Klappbett, das immer „Plong-Plong“ machen muss. Bitte kapiert das doch!

Als ich dann schon fast im Schlaf bin, kommt das Weihnachtsmärchen noch einmal zu mir. Eine Dornenhecke wächst hoch und höher um mein Bett. Aber das sind keine künstlichen Wände, die sechs Bühnenarbeiter herantragen. So war das zwar im Theater.

Bei mir in meinem Zimmer aber ist es ernst. Ich spüre wirklich diese Dornenhecke, sie wird immer

höher, immer dichter. Sie beengt mich. Ich könnte schreien, ich tu's, ich tu's nicht – das erinnere ich nicht mehr. Bin ich noch in meinem Bett? Oder bin ich in dem Turm, in dem Dornröschen mit der Spindel spielt? Jedenfalls versinke ich ebenfalls in einen tiefen Schlaf, so tief wie nach einem Anfall, der einen ganz und gar erschöpft.

Inmitten meines Weihnachtsmärchen-Traums wächst ein zweiter Traum. Ich sehe meinen Vater, den König, stocksteif auf seinem Thron sitzen, und meine Mutter, die Königin, unbeweglich am Fenster stehen und hinausblicken mit geschlossenen Augen. Als ob sie immer schon so unbeweglich gewesen wären, so unberührbar, so weit weg. Als ob ich sie gar nicht anders kenne. Kein Wort fällt. Ich schaue mich um im Traum. Unsere Katze sehe ich – halt, Mule gibt es doch gar nicht mehr. Die haben sie in einen Sack gesteckt und weggebracht. Aber da ist sie, ich höre sie schnurren.

Und dann die Fliegen in meinem Zimmer, immer unterwegs, niemals mit der Klatsche zu erwischen. Sie heben jetzt überhaupt nicht ab von meiner Zimmertapete, ich könnte problemlos einen Treffer landen. Doch ich fühle mich so lahm, so tief müde, kann die Hand nicht heben. Es scheint, dass der Wind vor dem Fenster meines Kinderzimmers sich gelegt hat – für eine lange Zeit. Dabei wirbelte er vorhin beim Abendbrot sogar feine Sandkörnchen vom Hof gegen die Fensterscheibe. Wir zuckten zusammen, es klang wie ein Regenschauer. Jetzt ist nichts mehr da, nur ich hinter meiner Hecke. In diesem blöden Wandklappbett. Kein Prinz kommt zu einem im Wandklappbett, mal ehrlich.

Am nächsten Morgen fragen sie, ob ich gut geschlafen habe. Das fragen sie jeden Morgen. Mein Vater ist inzwischen weggegangen, stand aber eben noch kerzengerade neben meiner Mutter. Meistens steht er so. Meine Mutter tritt ans Fenster und blickt eine Weile hinaus, wie jeden Morgen. Macht sie etwa die Augen zu? Bevor sie die Sache mit dem Weihnachtsmärchen wieder hervorholt, sage ich schnell:

„Die mussten schwere Holzwände auf die Bühne schleppen. Sechs.“

Meine Mutter guckt irritiert und fragt: „Sechs – was?“

Ich lege nach: „Ehmmm – Arbeiter.“

Weil das etwas wenig ist, füge ich einen Satz an:

„Da waren Dornen und Blätter draufgemalt. Als Hecke, verstehst du?“

Meine Mutter: „Jetzt sind wir bei den Holzwänden.“

Sie hat so eine Art, mehr aus mir herauszuholen als ich geben will, einfach ihr Tonfall oder wie sie mich anguckt bringen das fertig. Besser gesagt, wie sie mich nicht anguckt und wie sie aus dem Fenster schaut, machen das. Denn ich möchte, dass sie mich anguckt. Also erzähle ich dann doch noch vom Einfrieren des Küchenpersonals und von der Kuckucksuhr, die es nur bis zum „Kuck“ brachte, bevor sie verstummte. Und vom König, der so still und gerade auf seinem Thron saß wie Papa manchmal an seinem Schreibtisch.

Und weil irgendwie immer noch was fehlt in meinem Bericht vom Weihnachtsmärchen, rede ich noch von Dornröschen, was mir ziemlich peinlich

ist, ich weiß nicht, warum ich das tue. Dornröschen ist auf jeden Fall ein Mädchen, ich aber nicht. Man kann eigentlich doch gar nichts über Mädchen sagen, wenn man ein Junge ist. Oder wie?

Na ja, ich kriege die Kurve und gestehe, dass ich so ein Märchenprinz nicht sein möchte, der Mädchen hinter verwunschenen Hecken rettet. Das wäre zu viel verlangt von mir, man braucht dazu doch enorme Kräfte.

Meine Mutter lächelt: „Als die Jungs in der Siedlung alle ein Holzschwert wollten, war dir eine Holzisenbahn lieber. Es gibt eben solche und solche.“ Ich fühle mich ein wenig beruhigt, weiß aber, dass mein Vater mir damals lieber ein Holzschwert zu Weihnachten geschenkt hätte.

Als dann im späten Sommer zum Schützenfest im Dorf nicht nur Buden und das Festzelt aufgebaut wurden, sondern auch ein Kinderkarussell, erlaubten mir meine Eltern, zwei Runden mitzufahren. Zehn Pfennig für ein Mal. Sofort sah ich den Dornröschen-Wagen. Mädchen aus meiner Klasse drängelten sich zum Einsteigen. Ich traute mich nicht. Wegen der Mädchen und speziell wegen meines Vaters. Ich hatte Angst, dass sie über mich lachen. Ich nahm dann das weiße Pferd, weil die Feuerwehr auch schon besetzt war. Auf dem Rückweg schämte ich mich, Dornröschen verraten zu haben.

*

RÜ heiße ich, wie ihr alle wisst. Jedoch „Dornröschen“ ist an mir kleben geblieben. Ich meine, dieser Wunsch nach Rettung. Irgendwie kommt die tief

schlafende Prinzessin immer wieder bei mir an, ich werde sie nicht los. Ist das eigentlich RÜ-mäßig?

„Ich möchte gerettet werden wie Dornröschen, das habe ich ja erzählt“, spreche ich Rüdiger an. „Aber wie kann man RÜ retten?“

„Du weißt noch nicht einmal selbst, wovon du gerettet werden willst?“ Rüdiger wirkt verstimmt.

„Ich dachte, ich habe dich, um das herauszufinden. Du bist doch der Erwachsene.“

Rüdiger übergeht meinen Einwand. „Und was dann, wenn du gerettet bist? Dann gibt es ja den RÜ nicht mehr, den ich kenne!“

Ich bin sprachlos. Ich bin ja nur bis Dornröschen gekommen. Ich will einfach meinen Prinzen haben. Rüdiger soll dafür sorgen. Doch irgendwie ist er trotzig, mein Erwachsener. Wenn er selbst schon keine Prinzen braucht, was ich überhaupt nicht verstehe, wieso findet er denn nicht wenigstens einen für mich? Ich meine, es müsste ihm doch möglich sein, sich um mich zu kümmern. Ich bin doch sein RÜ. Rüdiger scheint diesmal meine Gedanken lesen zu können.

„Die Anzahl der Prinzen auf der Welt ist viel zu gering im Vergleich zur Anzahl der Dornröschen“, behauptet er.

Soll das etwa lustig sein? Darüber kann ich überhaupt nicht lachen. Was muss man davon halten? Merkt er nicht, dass ich sein Dornröschen sein möchte? Er soll mich retten – ist das so schwer zu begreifen für einen Erwachsenen?

Vielleicht ist es das. Denn er fragt mich: „Musst du denn unbedingt ein Dornröschen sein wollen? Es

gibt doch weiß Gott genügend andere Vorbilder in der Märchenwelt, die tauglicher sind. Es muss ja nicht gleich irgendein Haudrauf sein. Aber warum bloß ein blasses Mädchen, das die Zeit verträumt?“

Ich sage gar nichts. Vielleicht gucke ich entsetzt, denn Rüdiger sagt: „Ach ja, die anderen werden nicht so schön gerettet. Soll ich etwa RÜ auf den Schoß nehmen?“

Ja.

Doch Rüdiger stellt sich taub. Er will mich nicht retten. Und will mich auch nicht auf den Schoß nehmen. Da mich keiner retten will, muss ich am besten von hier abhauen. Ehrlich gesagt, einen richtigen Plan habe ich nicht. Nur ans Abhauen, daran denke ich immer wieder. Ulf aus meiner Klasse ist schon mal abgehauen. So geht das jedenfalls rum in der Schule. Für länger, nicht bloß 'ne Nacht lang. Das muss man organisieren. Was zu essen sollte man besorgen. Was zu trinken. Und warmes Zeug dabei haben. Und was gegen Regen. Alles so was. Dornröschen sein wäre einfacher. Aber Rüdiger will ja nicht.

Lernen mit Grimm

Andere hatten Frau Holle
oder Hänsel und Gretel.

Ich hatte den Greis,
der in der Ecke sitzt,
aus dem Holznapf
kratzt er Hirsebrei.

Das würde er sich
nicht bieten lassen,
sagte mein Vater,
nimm dich nur in Acht.
So lernte ich Respekt
vor den Märchen.